

chenmitgliedschaft eingetreten seien, macht es schwierig, eine sinnvolle Diskussion über Wehrlosigkeit zu führen.

Ich bin ein großer Befürworter von Gedenkjahren, weil ich gerne jede Gelegenheit nutze, um auf meinen Beruf aufmerksam zu machen. Mike Driedger hat bereits in einem Artikel für die *Doopsgezinde Bijdragen* und für die *Mennonitischen Geschichtsblätter* darauf hingewiesen, dass es große Nachteile solcher Gedenkjahre gibt: Sie sind meist willkürlich gewählt und werden der Komplexität der Geschichte selten gerecht. Und in der Tat: Mit dem Trommelm für 1525 bewegt sich die internationale täuferische Welt auf einem Minenfeld. Es wird einiges zu tun sein, um der Vielfalt und Buntheit der internationalen Täufergeschichte gerecht zu werden und sicherzustellen, dass zum Beispiel den Wurzeln des niederländischen Täufertums Recht widerfährt.

Mirjam van Veen lehrt am Doopsgezinde Theologische Seminar der Vrije Universiteit Amsterdam. Ihr Forschungsgebiet ist primär die Polemik zwischen "Mainstream"- und Substream-Reformation und die Geschichte der religiösen Migration.

Dieser Artikel erscheint auch in den Doopsgezinde Bijdragen (2025).

FERNANDO ENNS

Erinnerte und erhoffte Geschichte

„Wenn ich sagen soll, wer ich bin, dann erzähle ich meine Geschichte“ (Dietrich Ritschl: *Zur Logik der Theologie. Kurze Darstellung der Zusammenhänge theologischer Grundgedanken*, München, 2. Aufl. 1988, S. 45). Das habe ich von meinem Doktorvater, dem Ökumeniker Dietrich Ritschl gelernt. Er war kein Mennonit, ermutigte mich aber früh, mich in meiner eigenen täuferisch-mennonitischen Tradition auch wissenschaftlich zu verorten und diese theologisch zu reflektieren. Er meinte auch: Wir sind die Geschichten, die wir von uns selbst erzählen und auch die Geschichten, die andere von uns erzählen (vgl. Dietrich Ritschl, Hugh O. Jones: *„Story“ als Rohmaterial der Theologie*, München 1976). So ist erinnerte, erzählte Geschichte stets Identitätsbildung. Und darum sind die Fragen des „Was“ und des „Wie“ des Erinnerns so bedeutend. Von ihrer Beantwortung hängt nicht weniger ab als die Beantwortung der Frage, wer wir sind und sein wollen.

Theologisch werden all die erinnerten, erzählten Geschichten im Lichte der großen Geschichte Gottes mit seiner Schöpfung gedeutet. Unsere Geschichten sind immer schon eingeflochten in diese umfassende „Story“, die den Glauben erst ermöglicht. Seit den Anfängen erinnern die Synagoge und die Kirche biblische Geschichte(n), indem sie sie weiter-erzählen, von Abraham und Sarah und der Sklavin Hagar bis zu den Jüngerinnen und Jüngern, die – glaubend und zweifelnd – begannen, Jesus nachzufolgen, indem sie wiederum anderen von ihren erlebten Geschichten mit Jesus erzählten. Und so erkenne auch ich in der erzählenden Erinnerung, wie meine eigene(n) Geschichte(n) verwoben sind in die Story Gottes. Auf diese Weise erinnere ich auch die Glaubenstradition, in der ich aufgewachsen bin und in der ich mich bewusst beheimate – die Geschichte der Täuferinnen und Täufer und Mennoniten, eine Geschichte von nachfolgendem Aufbruch und Erneuerung, letztlich der Befreiung und schließlich der Möglichkeit zur Versöhnung. Auf diese Weise ist die Erinnerung immer auch eine erhoffte Geschichte, die nicht bei mir, bei uns endet, sondern schon jetzt in einen „neuen Himmel und eine neue Erde“ mündet.

Wenn die große Rahmenerzählung für das jeweilige Erinnern in dieser Weise geglaubt wird, dann ist das „Was“ und das „Wie“ des Erinnerns in eben dieser Weise auch „befreit“:

Die 500jährige Geschichte kann in all ihren Facetten – Errungenschaften und Brüchen, Erkenntnissen und Wunden – erinnert werden. Es muss nicht defensiv selektiert werden, welche Teile nun tatsächlich zur Täufergeschichte hinzuzuzählen sind und von welchen man sich distanziert. Es muss auch nicht darauf bestanden werden, dass nur eine bestimmte Weise der Erzählung zulässig ist. Das enthebt uns freilich nicht der sorgfältigen historischen Forschung, die immer wieder neue Interpretationen möglich erscheinen lässt. Gerade sie ist als Korrektiv so wichtig, um nicht in einmal komponierten, normativen Narrativen (über uns selbst) stecken zu bleiben. So würde die eigene Tradition bald zum Gefängnis einer Selbsterzählung, die sich immer schwerer in jene große „Rahmenerzählung“ einflechten ließe – oder schlimmer noch, die Story Gottes selbst verraten würde.

Wenn die erinnerte Erzählung identitätsbildend wirkt, dann sind gerade die Verfehlungen, die Zweifel, ja auch Momente des Verrates an der eigenen Tradition so wichtig zu erinnern, weil auch diese „befreit“ werden wollen, indem sie durch rechtes Erinnern „geheilt“ werden. Das willkommene Einflechten auch der Brüche in unsere kollektive Erinne-

rung kann uns davor bewahren, blind zu werden für gegenwärtige Fehlentwicklungen, Fundamentalismen oder leichtfertige Verurteilungen – gegenüber den eigenen Glaubensgeschwistern wie „Anderen“.

Gerade eine Glaubenstradition, die stets Minderheit blieb, die zu Unrecht furchtbare Gräuel erlitten hat von „den Anderen“, bleibt allzu leicht stecken in den kollektiven Traumata, die Selbst-Erzählungen und Fremd-Erzählungen weit auseinander fallenlassen (vgl. Fernando Enns, Heinrich Wiens, Julia Freund: „Identitätsfortschreibung durch kollektive Traumata, Wissensbildung und Wertevermittlung nach Flucht und Deportation. Ein historisch-theologischer Werkstattbericht, in: MGBI 2018, S. 131–169.). Und das wirkt sich unmittelbar auf die Beziehungen mit „den Anderen“ *in der Gegenwart* aus. – Dies aber, die Gestaltung der Beziehungen, untereinander, zu Anderen und zu „ganz Anderen“ („Feinden“) ist dann wiederum im Lichte der großen Rahmenerzählung zu befragen. Auf diese Weise beheimaten wir uns dann tatsächlich in der Tradition der Täuferbewegung, in der die Suche nach einer glaubwürdigen Lebensgestaltung als Nachfolge Jesu zur entscheidenden Motivation des Aufbruchs war.

Aus diesen knappen Überlegungen wird deutlich, dass sich das „Was“ des Erinnerns (Inhalt) und das „Wie“ (Methode) wohl unterscheiden, aber nicht trennen lassen. Wenn Erinnern identitätsbildend wirkt und wir immer auch die Geschichten sind, die Andere über uns erzählen, dann wird es wichtig, gemeinsam *mit* den Anderen zu erinnern. Auch die Geschichten der Anderen, vor allem der „ganz Anderen“ brauchen womöglich „Befreiung“ (ein Synonym für „Erlösung“), damit (Vor-) Verurteilungen der Vergangenheit korrigiert werden können – bei uns wie bei den Anderen, wie in vielen ökumenischen Dialogen bereits geschehen (vgl. Fernando Enns & Jonathan Seiling, eds., *Mennonites in Dialogue. Official Reports from International and National Ecumenical Encounters 1975-2012*, Eugene OR, 2015), – damit die Gestaltung unserer Beziehungen – untereinander und mit Anderen, auch den „ganz Anderen“ – der Glaubwürdigkeit der großen Rahmenerzählung nicht widersprechen, und damit wir unsere eigene(n) Geschichte(n) in Zukunft wiederum anders erzählen werden – geheilt (noch ein Synonym für „erlöst“).

Ingrid Schoberth (auch eine Schülerin von Dietrich Ritschl) schreibt:

„Leben in der Nachfolge heißt, um die Geltung von Gottes Geschichte mit den Menschen für ihre eigene Lebensgeschichte zu wissen. Das ist weder Vereinnahmung noch Überhöhung einer Biografie [bzw. einer

Glaubenstradition], als sei sie irgendwie besser (...). Vielmehr ist es die Wahrnehmung einer bestimmten Lebensgestalt des Glaubens, die freilich erst dann zur Geltung für mich kommen kann, wenn sie nicht kopiert, sondern kritisch und aus freiem, selbstbestimmtem und beurteiltem Bezug wahrgenommen wird“ (Ingrid Schoberth: „Wenn ich sagen soll, wer ich bin, dann erzähle ich meine Geschichte“ – Vorbilder und Biografien bzw. Lebensgeschichten, in: Loccumer Pelikan 3/2029, S. 4–9. https://www.rpi-loccum.de/material/pelikan/pel3-19/3–19_schoberth).

In diesem Sinne (Inhalt) und in dieser Weise (Methode) möchte ich 500 Jahre Täufergeschichte erinnern, um mich wieder neu in diesem Erzählstrom zu beheimaten – stets mit Anderen, damit die Erinnerung nicht schlicht zur Identitätsvergewisserung gerinnt, sondern zur Identitätsfortschreibung aufbricht: Erhoffte Geschichte eben.

Prof. Dr. Fernando Enns (1964, Curitiba/Brasilien) ist mennonitischer Theologe und lehrt (Friedens-) Theologie und Ethik an der Freien Universität Amsterdam und ist Inhaber der Stiftungsprofessur „Theologie der Friedenskirchen“ im Fachbereich Ev. Theologie der Universität Hamburg. Er ist stellv. Vorsitzender der Arbeitsgemeinschaft Mennonitischer Gemeinden in Deutschland und seit 1998 Mitglied im Zentralausschuss des Ökumenischen Rates der Kirchen.